Wissenschaftspodcast *Zwischen Pinsel und Pranger* -
ein Lehrprojekt des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Hamburg unter der Leitung von Dr. Jana Graul

Transkript Folge 6

Guido Reni – der Malerfürst und das Glücksspiel

von Annett Beyer

Der Künstler Guido Reni ist einer der erfolgreichsten Maler des 17. Jahrhunderts. Nicht nur in Italien, auch beim europäischen Adel sind seine Bilder sehr begehrt. Reni arbeitet unter anderem am päpstlichen Hof in Rom und malt Szenen aus der antiken Mythologie und aus der Bibelgeschichte. Seine Bilder treffen den Geschmack seiner Zeit. Wie im Jahrhundert vor ihm der berühmte Michelangelo, wird auch er schon zu Lebzeiten *Il Divino - Der Göttliche* genannt. Es heißt: Er habe es vermocht, den Menschen das ‚Göttliche des Himmels' näher zu bringen. Reni ist so erfolgreich, dass er hohe Preise für seine Werke fordern kann.
Aber Reni hat auch ein Laster. Er ist dem Glücksspiel verfallen. Seine Spielsucht begleitet ihn weite Teile seines Lebens und ist letztendlich sein sozialer Ruin. Ein göttlicher Künstler, der zockt? Wie passt das zusammen? Woher wissen wir heute von Renis Laster? Und: Wie gehen seine Zeitgenossen damit um? Diesen Fragen will ich heute mit Euch nachgehen.

Ich bin Annett Beyer und das ist…

Intro

Zunächst möchte ich Euch den Künstler kurz vorstellen. Guido Reni wird 1575 in Bologna geboren und stirbt 1642 ebenda. Er wird in seiner Heimatstadt ausgebildet, unter anderem in der Akademie der Bologneser Künstlerfamilie Carracci. Um 1601 geht er nach Rom, wo er schnell Kardinäle als Auftraggeber für sich gewinnen kann. Reni legt einen geradezu kometenhaften Aufstieg hin. Sein Markenzeichen wird der himmelnde Blick, den er seinen Figuren verleiht. Er kann sich binnen kurzer Zeit vor Aufträgen kaum retten. Hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, arbeitet er für die Borghese-Familie von Papst Paul V. 1608 wird er päpstlicher Hofmaler. Reni stattet Kapellen und Palastgemächer aus und fertigt parallel zahlreiche Porträts und Gemälde an. Als 1612 dann seine Wandmalereien in der Papstbasilika Santa Maria Maggiore enthüllt werden, äußert sein angesehener

Malerkollege Giuseppe Cesare, genannt Cavalier d`Arpino, angeblich, Renis Werk sei von Engelshand gemalt. Ein Ritterschlag!
Aber: Gerade um diese Arbeit Renis entfacht sich ein Streit, denn der päpstliche Schatzmeister will den Meister nicht wie vereinbart vergüten. Reni ist außer sich, verlässt Rom wutentbrannt und geht nach Bologna zurück. Von nun an arbeitet er nur äußerst ungern auswärts. Außerdem beschließt er, sich nicht mehr in ein Dienstverhältnis zu begeben. Er will sein eigener Herr sein. Wir würden heute sagen, er arbeitet jetzt als „freier Unternehmer". Reni unterhält eine große, gut organisierte Werkstatt mit über 50 Mitarbeitern, die sehr erfolgreich läuft. Er wird für seine Kunst verehrt und genießt Ansehen in seiner Stadt und darüber hinaus.
Auch karitativ tut er sich hervor: zum Beispiel spendet er großzügig Geld für Waisenhäuser, übernimmt Patenschaften für Kinder und finanziert Mitgiften für Mädchen, die verheiratet werden sollen. Und er gewährt Künstlerkollegen Darlehen.

Aber wie gesagt: Reni hat ein Laster. Und dieses Laster führt ihn weg von der Elite, weg von Kirche und Aristokratie, hinein in die Spielsäle der Städte, in denen er lebt. Das Spielen um Geld geht oft einher mit Alkoholgenuss und Streitigkeiten. Es findet in den Hinterzimmern zwielichtiger Wirtshäuser statt. Hier umgibt er sich mit eher schlichten Gemütern, mit Gauklern und mit Hasardeuren. Stellt Euch vor: Bisweilen verliert er seinen gesamten Verdienst am Spieltisch! Mit zunehmendem Alter verstärkt sich sein zwanghaftes Spielen offenbar noch. Seinen Anfang nimmt es aber wohl schon deutlich früher. Wo und wann genau, wissen wir nicht. Aber es gibt Hinweise. So sitzt er 1606 einmal in Rom wegen Schulden im Gefängnis. Und 6 Jahre später, 1612, - also ihr erinnert euch: im selben Jahr, in dem sein Kollege ihn für seine engelsgleiche Malerei preist - prozessiert Reni in Rom gegen einen betrügerischen Kartenleger. Der hatte ihn um 200 Scudi erleichtert; damals eine stattliche Summe! Den Prozessakten ist übrigens zu entnehmen, dass ein Anwalt äußert, der Künstler hätte gegen den Betrüger nie gewinnen können und täte schlecht daran, überhaupt zu spielen.

Tja, was soll ich Euch sagen? Reni selbst sieht das anders. Wenn wir einem seiner Biographen Glauben schenken dürfen, ist er der Meinung, dass das Spielen nur für die ein Laster ist, die es sich nicht leisten können: „Das Spielen ist eine ehrenwerte und legitime Tätigkeit, auch wenn diejenigen,

die nicht das Kapital und den Mut haben, sie auszuüben, es als Verbrechen bezeichnen."[1] Also was nun: Ehrenwert oder verbrecherisch?

Zur Einordnung müsst Ihr wissen, dass es in Renis Zeit vor allem das Spielen um Geld ist, das ein Problem darstellt. Dieses gilt in Italien im 17. Jahrhundert nicht nur als eine schlechte oder rufschädigende Angewohnheit. Das Spielen um Geld steht mit der Habgier in Verbindung. Und die Habgier wird in der christlichen Morallehre als schwere Sünde angesehen, die Betroffenen, ohne ernsthafte Buße, in die Hölle führt. Das Seelenheil von „Zockern", wie wir sie heute nennen, ist folglich ernsthaft in Gefahr. Außerdem bringt das Spielen um Geld die öffentliche Ordnung durcheinander (Ihr erinnert euch: Streitereien und Alkohol). Auch deshalb ist es vielerorts verboten. In Renis Heimatstadt Bologna, zum Beispiel, sogar unter Androhung von Körperstrafen. Nur: Die Realität sieht – wie so oft – anders aus. Es wird gespielt und das nicht zu knapp, auch in Kirchenkreisen. Und Reni ist mittendrin und gibt horrende Summen aus. Dabei hätte einen frommen Menschen wie ihn, der täglich die Messe besucht haben soll, allein das Gebot der Morallehre abschrecken müssen.

Aber der Reihe nach. Woher wissen wir nun eigentlich von Renis Spielsucht? Vielleicht hat sie ihm jemand nur angedichtet, um seinen Ruf zu schaden? Die Antwort hierauf lautet kurz und knapp: Leider nein! Denn: erstens gibt es, wie gesagt, Quellen, die bezeugen, dass er gespielt hat, wie auch, dass er wiederholt in großer Geldnot war. Und zweitens berichten Renis diverse Biographen von seinem Laster und das, obwohl sie ihm sehr gewogen sind und ihn verehren.
Die wichtigste Vita des Malers verfasste Carlo Cesare Malvasia. Ich habe ihn vorhin schon zitiert. Er ist wie Reni aus Bologna, bewundert ihn und besucht als junger Mann noch sein Atelier. Als er Jahrzehnte später eine Sammlung von Viten der Bologneser Künstlerinnen und Künstler niederschreibt, räumt er Reni darin eine Schlüsselstellung ein. An seinem Laster stört er sich trotzdem. Und zwar massiv. Es ärgert aber auch ihn nicht etwa aus moralischen Gründen. Was ihn stört ist vielmehr, dass Reni als, aus seiner Sicht größter Künstler Bolognas, sein Vermögen verspielt! Denn damit tilgt er just das Zeichen seines hohen sozioökonomischen Erfolgs, den Malvasia für erstrebenswert hält.

[1] Carlo Cesare Malvasia: *The Life of Guido Reni,* hrsg. u. übers. v.Catherine u. Robert Enggass, Pennsylvania/London 1980, S. 92. Dt. Übersetzungen v. Jana Graul.

Ich habe Prof. Dr. Sibylle Ebert-Schifferer gefragt, wie sie Malvasia als Quelle einschätzt, also was hier Dichtung und was Wahrheit ist. Außerdem wollte ich von ihr wissen, wie Malvasia aus ihrer Sicht Renis Spielsucht gegenübersteht. Hier ihre Antwort:

Prof. Dr. Sybille Ebert-Schifferer: *Also Malvasia wurde als Quelle ja lange Zeit sehr angezweifelt. Aber die ganz gründliche Edition seiner Reni-Vita durch Lorenzo Pericolo hat nun spätestens bewiesen, dass Malvasia eigentlich ziemlich zuverlässig ist. Und das gilt insbesondere, wenn es um Guido Reni geht, den Malvasia ja persönlich gekannt hat, sehr bewundert hat und von dem er Briefe, das Rechnungsbuch und alle möglichen Dokumente gesammelt hat. Also insofern ist Malvasia sehr hoch einzuschätzen als Quelle für Reni und da ist eigentlich keine Dichtung dabei. Es ist nicht immer die pure Wahrheit, weil er einfach manchmal auch ein bisschen was durcheinander kriegt oder einen falschen Preis für ein Gemälde nennt, oder einen falschen Auftraggeber, aber er schreibt ja auch die Vita Renis erst zwanzig Jahre nach dessen Tod, und sowas kann schon mal passieren und es ist sicherlich nicht in die Kategorie „Dichtung" einzureihen. Und bezüglich der Spielsucht ist das sicher richtig, was er schreibt, weil er da natürlich auch eine sehr ambivalente Position dazu hat. Es ist nicht so, dass er Renis Spielsucht als Laster verdammt. Aber er hat zwei Probleme damit: er verfolgt ja wie Reni die Strategie, dass ein Künstler so göttlich sein muss, als solcher hat sich ja Reni stilisiert, dass jeder seine Bilder, egal zu welchem Preis haben will, also dass sie eigentlich gar nicht verkäuflich sind, sondern nur geschenkt werden können, gegen das Geschenk eines noch viel wertvolleren Objektes, wie einer Goldkette. Manche Auftraggeber, die gar nicht wussten, wie sie so ein Bild bezahlen sollten, schickten Reni gleich eine ganze Börse mit Goldmünzen und sagten, er soll sich einfach nehmen, soviel er will. Das hat Reni dann auch gemacht und das dann zurückgeschickt. Also das findet Malvasia völlig in Ordnung. Damit haben wir eigentlich auch eine erste Beschreibung eines frühen, richtig kapitalistischen Kunstmarkts mit Guido Renis vierter maniera. Malvasia findet nur, dass der Künstler dann diesen Reichtum auch behalten sollte, also dass er reich sein sollte. Sein großes Vorbild ist da Rubens und er bedauert einfach, dass Reni, ohne mit der Wimper zu zucken, was er da angehäuft hatte, immer wieder beim Spiel verlor, denn er hätte doch „Unser Rubens" sein können. Also er findet es schade für den Ruhm des Künstlers. Und das andere Problem, was er damit hat, ist, dass Reni in seinen Spätjahren, wie wir wissen ja viele Gemälde nicht vollendet hat oder sie in einem Koloritzustand gelassen hat, den man durchaus als non-finito bezeichnen könnte. Und da glaubte Malvasia, der diesen Stil einfach nicht mehr verstand, dass das daran liegt, das er so viel im Spiel verlor und nachts sozusagen Lohnarbeit machen musste, um wieder Geld zu verdienen und dass*

er deswegen seine Malerei vernachlässigt habe. Das sagt er zwar ganz vorsichtig, denn er sagt auch, vielleicht gibts ja mal Generationen, die diesen Stil zu schätzen wissen, und die hat es ja dann gegeben, aber das sind eigentlich die zwei Probleme, die er mit dieser Spielsucht hat.

Wie Ihr seht: Geld ist schon damals beinahe alles. Und angesichts dessen wirkt Renis Umgang damit geradezu paradox. Auf der einen Seite reagiert er zeitlebens allergisch auf Ausbeutung und zu niedrige Preise für seine Kunst. Stichwort: knauserige päpstliche Schatzmeister. Auf der anderen Seite spendet er, wie gesagt großzügig. Und Verlusten beim Spiel begegnet er scheinbar mit größtem Gleichmut. Gewinne machen ihn dagegen nervös. Kaum hat er etwas verdient oder gewonnen, gibt er es schon wieder aus: „Je mehr Geld ich ausgebe, desto besser fühle ich mich“,[2] soll er laut Malvasia gesagt haben.

Spannend ist, dass ein anderer Biograph und Zeitgenosse des Malers, Giulio Mancini, diese Haltung positiv bewertet: obwohl einige meinten, dass Reni zu nachlässig und großzügig beim Geldausgeben sei, sei das ja eine „fürstliche Tugend.“[3] Aha: Freigiebigkeit also als Adelsprivileg. Hier kommen wir der Sache vielleicht näher. Denn Reni hält sich wegen seiner künstlerischen Fähigkeiten schon für etwas Besseres. Er verfällt nicht etwa dem Luxus, kleidet und ernährt sich bescheiden. Aber er nimmt es sich zum Beispiel heraus, so wird zumindest kolportiert, seinen Hut Höhergestellten gegenüber nicht abzunehmen, auch wenn die Etikette das eigentlich erfordert. Dass Reni sein Geld mit dem Glücksspiel aus dem Fenster wirft und das auch noch für ehrenwert und legitim hält, könnte jedenfalls in Teilen mit dieser Idee vom Geldausgeben als fürstliche Tugend zusammenhängen.

Fürstlich wird er auch vom Papst behandelt. Hier gebe ich erneut Malvasia wieder, der behauptet, Reni habe ihm das öfter erzählt:[4] Nicht lange nach seiner wutentbrannten Abreise aus Rom 1612 erteilt Papst Paul V. dem Künstler den Befehl, zurückzukommen. Er soll für den neuen Gartenpavillon von Kardinal Scipione Borghese ein Fresko malen. Reni möchte aber nicht zurück und lehnt ab. Es kommt zum Streit: dem Maler droht Gefängnis. Ein Vermittler deeskaliert die Situation. Er verhindert die Bestrafung mit dem Verweis auf Renis Talent und überredet den Maler, nach Rom zu gehen, um das Bild auszuführen - eine *Aurora,* die nebenbei bemerkt sein berühmtestes

[2] Ebd., S. 92.
[3] Ebd., S. 61.
[4] Vgl. ebd., S. 63.

Werk werden wird. Ich habe sie Euch in den Shownotes verlinkt - seht sie Euch an! Aber zurück zum Thema: wieder in Rom, verzeiht der Papst dem Maler und behandelt ihn fürstlich. Malvasia pocht hier also auf der Idee des Künstlerprivilegs der Straffreiheit, die Euch auch in anderen Folgen des Podcasts begegnet.

Später stellt Reni laut Malvasia noch die Geduld eines weiteren Papstes auf die Probe, der seinerseits mit Nachsicht reagiert: Urban VIII. Ich kann die Hintergründe hier nicht im Detail schildern, daher nur so viel: als Reni 1627 neuerlich nach Rom gerufen wird, arbeitet er wieder parallel an verschiedenen Aufträgen. Die Auftraggeber üben Druck aus. Es soll schneller gehen. Reni fühlt sich in seiner Ehre verletzt und macht kurzen Prozess: Er kratzt einfach die schon ausgeführten Teile seines Wandgemäldes wieder ab, und zwar, Ihr werdet es kaum glauben, im Petersdom! Und die vom spanischen Botschafter bestellten Gemälde nimmt er kurzerhand einfach mit zu sich nach Bologna, wohin er - auch dieses Mal natürlich überstürzt - abreist. Urban VIII. reagiert angeblich mit Langmut. Er soll geäußert haben: „Den Malern und Dichtern ist alles erlaubt. Man muss Mitgefühl mit diesen großen Männern haben, denn das Übermaß an Geist, das sie groß macht, treibt sie auch zu solch merkwürdigen Verhalten.“[5] Erneut bewahrt Reni hier also das Künstlerprivileg vor einer Bestrafung für sein eigenmächtiges und in letzter Konsequenz selbst dem Kirchenoberhaupt gegenüber respektloses Verhalten.

All das hat auch mit der Spielsucht zu tun, die man ihm offenbar ebenso nachsieht. Und auch Renis Probleme in Rom sind nicht von seiner Zockerei zu trennen. Er lässt sich nämlich einen ansehnlichen Vorschuss für das vorhin schon erwähnte Wandbild im Petersdom auszahlen und verspielt diesen. Als der Auftrag platzt, muss er sich Geld leihen, um die hohe Summe zurückzahlen zu können. Und das ist nur der Anfang. Denn die Schulden wachsen dem Maler zunehmend über den Kopf. Er hat zum Beispiel zeitlebens die Angewohnheit, abends nach getaner Arbeit noch ein paar Stunden zu Übungszwecken zu malen. Um der Last seiner Schulden Herr zu werden, sieht er sich irgendwann gezwungen, Kreditgebern diese Übungen zu einem festen Tagessatz anzubieten. Ein Teufelskreis. Doch auch so verrückt das klingt: der Markt geht mit und die Kreditgeber, wie auch Reni selbst, erzielen immer höhere Preise.

[5] Ebd., S. 79.

Auch hierzu habe ich Prof. Dr. Sibylle Ebert-Schifferer befragt. Ich wollte wissen, inwiefern Renis Preisgestaltung mit seiner Spielsucht zusammenhängt.

Prof. Dr. Sibylle Ebert-Schifferer: *Also so herum eigentlich gar nicht, sondern eher umgekehrt. Die Spielsucht hängt mit seiner hohen Preisgestaltung zusammen. Spielen galt ja in seiner Zeit nicht als Krankheit, was es ja ist, sondern als Laster und er hat mal behauptet, also das sei nur ein Laster für diejenigen, die sich es nicht leisten könnten. Also er sagte damit implizit, ich verdiene so viel mit meiner Malerei, dass ich mir die Spielerei auch leisten kann. Und da er ohnehin Geld lieber ausgab als besaß, war er zuweilen auch erleichtert, wenn er das, was er angehäuft hatte, er mal wieder verloren hatte. Aber umgekehrt geht's nicht. Er verlangte nicht deswegen so hohe Preise, weil er wusste, dass er spielt. Sondern weil es ihm um die Ehre der Kunst ging.*

Bilder zu einem festen Tagessatz veräußern zu müssen, klingt trotzdem irgendwie ehrenrührig, oder? So sieht das auch Malvasia, der beklagt, dass Reni mit seinen Spielschulden seinen guten Ruf kompromittiert habe. Außerdem habe die Qualität seiner Werke gelitten, nachdem er immer schneller Bilder habe malen müssen, um die Rückzahlungen leisten zu können. Reni selbst redet sich die Sache hingegen schön, wenn er laut Malvasia - nicht ohne Ironie - behauptet, Spielschulden würden ihn zum Arbeiten und damit zur Tugend anregen: „Ich habe, so Gott will, meine Trägheit überwunden und bin wieder aktiv geworden. Ich habe das Laster verloren und die Tugend wieder erlangt."[6]

Und ganz Unrecht hat er damit auch wieder nicht. Denn, wie es scheint, zieht der Maler aus den Schulden und damit aus seinem Laster tatsächlich einen Antrieb für sein Schaffen. Er arbeitet immer mehr und schafft immer neue Bilder, auch wenn viele davon, wie ihr schon gehört habt, unvollendet bleiben. Aber das hat seinen Preis. Schenken wir Giovan Pietro Bellori Glauben - ein weiterer Reni-Biograph - kostet die Spielsucht dem Maler nämlich schlussendlich das Leben. Dass ein begabter Mann wie Reni sich dem Zocken hingibt, hält Bellori deshalb auch für eine riesige „menschliche Dummheit".[7] Er hätte zum Zeitvertreib besser Abendspaziergänge unternommen. Denn: der ganze Stress und die schöpferischen Mühen wirken sich seiner Ansicht nach auf Renis körperlichen Kräfte aus, so dass der Maler am Ende schwach und erschöpft stirbt.

---

[6] Ebd., S. 92.

[7] Bellori, Giovan Pietro: *Le vite de' pittori, scultori e architetti moderni*, hrsg. v. Evelina Borea, Turin 2009, Bd. 2, S. 521. Dt. Übersetzung v. Jana Graul.

Wie das zu verstehen und einzuordnen ist, habe ich Prof. Dr. Frank Fehrenbach gefragt.

Prof. Dr. Frank Fehrenbach: *Ja, der Zusammenhang, der mir sehr interessant erscheint in der Vita Belloris von Guido Reni ist, dass der Maler eigentlich zunächst über enorme Kräfte verfügt und er schafft es vor allem auch durch seine Farben Kraft in die Bilder zu bringen. Die Betrachter und die Betrachterinnen sind begeistert von der Kraftwirkung der Farben insbesondere. Und dann kommt dieses dumme menschliche Laster der Spielsucht und die bringt nun Reni in die Bredouille, weil er, um die Schulden zu bedienen, sehr schnell produzieren muss. Er kommt nicht nach, die Bilder sind unfertig und er verzweifelt im Grund über diese aufgesetzte Schnelligkeit, die ihm das abverlangt hat, um die Schulden zu bezahlen. Und dann kommt ein interessanter Mechanismus in Gang, nämlich er verliert sowohl seine körperlichen, als auch seine kreativen Kräfte. Und da fragen wir uns ja als heutige Zeitgenossen, wie hängt das jetzt miteinander zusammen? Die Antwort ist relativ einfach. Sie hingen immer zusammen in der Frühen Neuzeit. Körperliche Konstitution und Kreativität gehen Hand in Hand. Bei Bellori sieht es so aus, dass Reni dann seine im Grunde Blutwärme verliert und in dem Zusammenhang auch seine kreative Wärme. Also der gemeinsame Nenner ist innere Wärme. Dass er dann ausgerechnet in einem Fieber stirbt im Hochsommer, ist natürlich eine besondere Pointe. Aber innerlich wird er immer kälter, während er im Grund dann durch das Fieber verglüht. So etwas Ähnliches gibt es auch in anderen Biografien.*

Der Träger, also physische Träger von Kreativität und körperlicher Gesundheit und Kraft, das war ein ganz merkwürdiges Objekt, nämlich die sogenannte innere Wärme oder angeborene Wärme. Das geht zurück auf die antike Naturphilosophie, vor allem von Aristoteles, aber war eigentlich weit verbreitet bis in die Vormoderne, würde man sagen. Und auch heute noch können wir das ja immer mal wieder antreffen. Heute vor allem so im Bereich der esoterischen Ansätze, was Kreativität, Spiritualität und körperliche Fitness betrifft. Vielleicht auch im Yoga oder im Reiki oder in anderen Formen. Das ist also bei Reni noch die innere Wärme. Und die kann verloren gehen, wenn man sie nicht pflegt. Sie geht auch verloren durchs Alter und dann hat der Künstler eben auch Probleme mit der Kreativität. Künstlerinnen auch, die ja bei Bellori nicht vorkommen. Reni selbst äußert sich am Ende der Bellori Vita ja mal in diesem Sinn, dass er nicht frei verfügt über seine Inspiration und über seine Schaffenskraft. Man kann das praktisch nicht erzwingen. Die ist mal da und mal nicht. Und das deutet darauf hin, dass dieser Zwang, dem er ausgesetzt war durch den Schuldendienst, in denen er

wegen der Spielsucht geriet, dass das eben zu viel war, dass ihm das im Grund die kreativen Kräfte regelrecht blockiert hat. Und darüber ist er dann auch gestorben.
Vielleicht noch ein Satz, wenn man in die Vita von Vasari, in die Vita von Michelangelo schaut oder in die Vita von Gianlorenzo Bernini, die es an seinen Sohn Domenico geschrieben hat, dann finden wir überall dasselbe Muster, über 200 Jahre praktisch unverändert. Die Künstler sind dann am gesündesten physisch, wenn sie was machen können, wenn sie Schaffen können. Wenn sie daran gehindert werden durch Krankheit oder durch äußere Umstände, dann werden sie sowohl physisch krank als auch eben dann kreativ blockiert. Sodass der kranke Gianlorenzo Bernini irgendwann mal sagt, gebt mir ein Stück Marmor, damit ich daran arbeiten kann, damit ich auch körperlich wieder gesund werde. Das sind also interessante Zusammenhänge. Und die werden in dieser sehr interessanten Vita von Bellori sehr, sehr interessant zusammengezogen.

Aber egal wie Bellori oder andere Renis Spielsucht im Nachhinein bewerten. Der Künstler selbst versteht sich als Malerfürst, der sich sein Zocken als „fürstliche Tugend“ leisten kann. Eines moralischen Vergehens ist sich der fromme Reni offenbar nicht bewusst. Und die fürstlichen Auftraggeber teilen letztlich entweder seine Auffassung oder sie billigen diese zumindest. Solange sie in den Besitz seiner „göttlichen“ Bilder gelangen können, sehen sie dem angesagtesten Maler ihrer Zeit sein Laster nach. Frei nach dem Motto, das der Schriftsteller Oscar Wilde 200 Jahre später formuliert: „Moral ist immer die Zuflucht der Leute, die die Schönheit nicht begreifen.“

Outro